

Schuld auf den Materialismus, welcher um so berber und colossaler auftritt, je deutlicher unsere Stadt in den Kreis des Krebses tritt, je mehr die kleinlichen Interessen des Tages und des Verdienstes auch die Gelehrten beschäftigen müssen. Unsere zwei Buchhandlungen, mit Sortimentshandel beschäftigt, beschränken ihren Verlag auf Localbrotschüren, obgleich die v. Rohden'sche jährlich größere Kräfte entfaltet. In ihrem Verlage erscheint unser einziges Blatt, die „Neuen Lübeckischen Blätter,“ welche nur durch Unterstützung einer patriotischen Gesellschaft ihr Daseyn erhalten. Sie sind in jeder Beziehung „Lübsch,“ haben weder belletristische noch wissenschaftliche Farbe, werden für Bürger und Bauer geschrieben und zahlen kein Honorar. Ihre Spalten raisonniren über Schulwesen und über Brodpreise, vertheidigten Lübeck, als es im „Freihafen“ portrairt wurde, so recht à la Don Quixote und numeriren ihre Mitarbeiter wie Berlin seine Eckensteher. Im Auslande, d. h. in Deutschland, kennt man sie nicht. Traurig ist es aber, daß unsere Stadt kein belletristisches, kein wissenschaftliches Organ zu unterhalten vermag, daß die Lectüre unseres Mittelstandes sich auf die Hamburger Tritsch-Tratschblätter, auf einen Beobachter, Freischütz etc. beschränkt und dadurch jeder gesunde Geschmack schon im Keime erstickt wird. — Unsere Stadtbibliothek vervollständigt sich nicht durch die Gegenwart, bietet aber aus alter Zeit Bücher, Manuscripte, Raritäten in Menge. Von den letzteren will ich nur deshalb den Koller\*) des Gustav Wasa, welcher durch Lübeck auf den schwedischen Thron gesetzt wurde, erwähnen, um daran ein anderes, nicht uninteressantes Factum zu knüpfen. Der vertriebene schwedische König, Oberst Gustavsohn, erschien, landflüchtig, wie sein großer Ahne, dessen letzter Nachkomme er war, in Lübeck und sprach, als er die Kleidung seines Ahnherrn, das Auge voller Thränen aufmerksam betrachtete: „Ja! Damals war das Zeitalter der Kraft und des Heldensinns, jetzt ist es das Zeitalter der Feigheit und der Niederträchtigkeit!“

Ich begnüge mich Ihnen dieses historische Factum zu erzählen, ohne es mit Stoffen zu beladen. Aber welche Gefühle mögen im Busen des abgesetzten Königs aufgestiegen seyn, als er jene Worte sprach! Wie ernst mag ihn das Kleid, welches der Gründer seines Geschlechtes trug, an seine Vergangenheit gemahnt haben! —

Ich muß wieder in das Fahrwasser einer Correspondenz eintreten und Ihnen einiges aus dem Tagesleben unserer Stadt mittheilen; denn das ist der Fluch, welcher allen Berichterstattern an ihrer Ferse hängt, daß sie Tragisches und Komisches zum bunten Kleide vereinigen sollen.

Lübeck hat, um seinen Fortschritt im Geiste der Zeit zu documentiren, einen Mäßigkeitsverein organisiert und den Branntweimbrennern und Branntweintrinkern den Krieg erklärt. Ich muß Ihnen offen gestehen, daß ich kein Freund dieser Zeitauswüchse bin, welche doch mehr oder minder dem schleichenden Pietismus verwandt sind und selten reellen Nutzen bringen. Wie sollen die Mäßigkeitsvereine Gutes wirken, wenn sie oben ausgehen, wo man den Branntwein nur dem Namen nach kennt, weil der Wein in Strömen fließt? Wie, wenn man dem gemeinen Manne keinen Ersatz für sein Getränk zu geben vermag? Bier ist kein Ersatz für den Branntwein in den Tagen eines nordischen Winters und in schwüler Sommerhize. Ich gebe zu, daß im Branntwein die Quelle unsäglichen Glends liegt; aber man erkenne auch seinen Nutzen als Getränk für die untere Volksklasse. Mißbrauch schadet überall. Warum verbietet man nicht das Feuer, wenn seine Flamme doch Städte und Dörfer verzehrt und so viele Familien in's Unglück stürzt? Weil es

\*) Man sagt gewöhnlich, Gustav Wasa sey als Däsefrenker verkleidet in Lübeck erschienen, jener Koller beweist, daß er die Rittertracht der damaligen Zeit trug.

nirgends entbehrt werden kann und auch im Volke kann der Schnaps nicht entbehrt werden. Seht nach Nordamerika, dem Vaterlande der Mäßigkeitsvereine, und ihr werdet finden, daß nirgends mehr getrunken wird, als gerade dort. Die Matrosen englischer Schiffe müssen schwören, kein Glas Branntwein zu trinken, und stürzen ihn in Tassen, wie ich selbst sah, hinunter. Was ist da für Gewinn? Demoralisation. Drängt dem Volke keine Mäßigkeitsvereine auf, sondern wartet bis es selbst reif wird, Mäßigkeitsvereine zu bilden.

Ich glaube mich vollkommen berechtigt in dieser Sache mein öffentliches Botum abzugeben und werde es vielleicht späterhin in selbstständiger Schrift thun. Schwerlich wird ein Land durch Mäßigkeitsvereine, wie sie sind, einen Zuwachs an glücklichen Gütern erhalten, wohl aber werden sie mit der Zeit eine Spannung zwischen höhern und niederen Volksklassen erregen.

Ein anderer Verein hat vor kurzer Zeit in Lübeck sein funfzigjähriges Jubiläum gefeiert. Er ist Lübeck's Stolz, denn — um es freimüthig zu sagen, — ohne ihn wäre unser Staat ganz im grauen Wüste der Herkömmlichkeit verschwunden. Ich spreche von der „Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.“ Der Titel ist lang, aber das thut nichts; sein Verdienst um Lübeck ist weit größer; denn unter ihm traten Männer zusammen, welche das herrliche Ziel Gemeinwohl erringen. Es wäre zu weitläufig, hier seine Thätigkeit, welche sich nach allen Theilen unseres Staatskörpers ausstreckt, zu entfalten; aber ihm verdankt Lübeck seinen Friedhof vor dem Thore, seine Gartenanlagen, sein Schullehrerseminar, sein Taubstummeninstitut, seine Gewerbsniederlage, die Schwimmanstalt, die Spar- und Anleihekasse, Naturaliensammlungen, eine Bibliothek, Dienstprämien, eine Sonntagschule, Sternwarte, ja, ihm verdankt es sogar — die „neuen Lübeckischen Blätter,“ welche zur Feier seines Jubiläums einen Morgengruß lieferten, den ich als das non plus ultra der Abgeschmacktheit erkennen muß. Es hieß darin unter anderem Unsinn:

„Wenn in immer weitem Gartenräumen  
Blüthen duft des Wandrers Aug' entzückt!“

Der Verfasser muß ganz verzückt gewesen seyn, als er in poetischer Begeisterung, worin er seinen Morgengruß fabricirte, den Blüthenduft verkörpert vor sich aufsteigen sah. Vielleicht hat Deutschland in ihm einen neuen Schiller zu erwarten, denn die Poesie äußert sich gern in Extremen.

Sie werden erstaunen, wenn ich Ihnen noch einen dritten Verein vorführe. Lübeck ist die Vaterstadt des Malers Overbeck und besitzt nur ein einziges Gemälde dieses Künstlers: den Einzug Christi in Jerusalem. Aus der Entwicklungsperiode Overbeck's herstammend, trägt es noch nicht den Adel der geläuterten Kraft, läßt aber das Genie nirgends verkennen. Für Lübeck ist es von großem Werth. Jetzt hat man sich zur Erwerbung eines zweiten Gemäldes entschlossen und die obenerwähnte Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit, gab als ihren Antheil: tausend Mark dazu her. Das Unternehmen ist durchaus lobenswerth, doch wundert es mich, daß es, früher sehr wenig, fast gar keinen Anklang findend, plötzlich mit allgemeiner Begeisterung erneuert ward. Der Maler wird das Gemälde: „Die Grablegung Christi“, Mitte künftigen Jahres, wie er selbst schreibt, beginnen und für die von ihm verehrte Vaterstadt ohne Zweifel ein Meisterstück schaffen, welches im Säulengange der Marienkirche seinen Platz finden wird.

Es bleibt mir noch viel zu erzählen übrig, doch hoffe ich, geschätzter Herr Redacteur, daß Ihr Blatt mir nicht verschlossen ist, wenn ich zum zweiten Mal vor dem Thore desselben halte. Dieser Trost erleichtert mir jetzt das Scheiden. A revoir!

Den 7. Februar 1839.